Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 62 (1991)
Heft: 12

Artikel: Die Psychiatrische Klinik - eine Sackgasse für Geistigbehinderte?
Autor: Gattiker, Katharina
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-810422

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Psychiatrische Klinik – eine Sackgasse für Geistigbehinderte?

Am 24./25. Oktober trafen sich Experten, Betreuerinnen und Betreuer, Heimleiter/innen, Leiter/innen psychiatrischer Kliniken auf Initiative von Angehörigen Geistigbehinderter an der Uni Zürich, um das heisse Thema zu diskutieren, ob die Psychiatrische Klinik langfristig gesehen der richtige und menschenwürdige Ort für Geistigbehinderte ist.

Diskutiert wurden neue Wohnformen: Umbauten von Kliniken in wohnliche Heime, mehr gut betreute Heime. Das Thema interessierte weit über 200 Besucher/innen.

Zwar ist bekannt, dass die Lebensbedingungen in Kliniken für Geistigbehinderte ungünstig bis krankmachend sind. Trotzdem werden nach wie vor geistigbehinderte Menschen mit schwierigem Verhalten in Psychiatrische Kliniken eingewiesen. Dort werden diese hilflosen Menschen verwahrt, mit Medikamenten ruhig gestellt, ihre Bewegungsfreiheit wird massiv eingeschränkt, in Extremfällen werden sie sogar kastriert oder unterbunden. Einerseits ist dies verständlich, braucht die liebevolle und richtige Betreuung und Pflege solcher Menschen doch sehr viel Zeit, Hinwendung, Fachwissen, Geduld, Kraft und Geld.

Seit 1988 gibt es das von zürcherischen Elternkreisen Geistigbehinderter ins Leben gerufene, von der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft (SHG) mitgetragene Projekt «*Lebenssituation Geistigbehinderter in Psychiatrischen Kliniken*». Dieses Projekt bezweckt die angemessene Betreuung solcher Behinderter sowie das Finden und Aufzeigen von neuen Wegen in der Betreuung.

Jeder Mensch, auch der geschädigte, ist gruppenfähig!

Die effiziente und rationelle Organisations- und Betriebsform einer psychiatrischen Klinik kann auf geistigbehinderte Menschen krankmachend wirken und zu konkreten Schädigungen wie Autismus und Verhaltensstörungen führen.

Geistigbehinderte Menschen sind mehr als andere mit dem jeweiligen sozialen Umfeld verbunden; ihre Grundbedürfnisse decken sich mit denen anderer Menschen. Für viele Angehörige solcher Behinderter ist es schmerzhaft, erleben zu müssen, dass sich die Anforderungen und Bedingungen einer heutigen Kleinfamilie und die Bedürfnisse Behinderter kaum mehr unter einen Hut bringen lassen. Für die Angehörigen ist das Problem nicht gelöst, wenn sie ein «Bett» oder einen Platz in einer Institution gefunden haben. Für sie spielt die Qualität des andern Lebensfeldes eine entscheidende Rolle, denn sie empfinden meist stark, was dem geistigbehinderten Menschen durch die Trennung vom familiären Lebensfeld verloren geht.

Wege aus der Hospitalisierung

In seinem Referat warnte der Experte auf dem Gebiet der Umwandlung von Klinik zu geschütztem Wohnraum, der Freiburger Professor und Autor des gleichnamigen Buches, *Georg Theunissen,* davor, bei Geistigbehinderten bloss Symptome, Defizite oder Funktionsausfälle zu berücksichtigen und nicht den Menschen, der dahinter steht. Viel mehr als andere hängt doch der Behinderte von seiner Umgebung ab und davon, wie er oder sie die Alltagssituation erlebt. Offenbar ist die Erkenntnis neu, dass sich Geistigbehinderte in einer Umgebung, die sie menschlich und nicht als Wesen mit Symptomen oder Funktionsausfällen behandelt, besser gedeihen. Geistigbehinderte haben ein Recht auf Anerkennung als vollwertige Menschen, auf Schulbildung, auf Arbeit, auf freie Wahl des Wohnorts und ein so normales gesellschaftliches Leben wie möglich. In Deutschland gibt es in letzter Zeit zahlreiche Reformen, die auf eine Normalisierung der Lebensbedingungen herauslaufen. Damit gemeint ist

- differenzierte Wohnangebote (Betreutes Wohnen, Kurzzeitwohnen, Aussenwohnstätten, Kleinstwohnheim)
- ambulante Dienste: Familienentlastung, Beratungsangebote, pflegerische Hilfen
- Arbeitsangebote (zum Beispiel in Werkstätten für Behinderte)
- Freizeit- und Bildungsangebote
- pädagogisch-therapeutische Dienste
- Koordinierungszentrum

Prof. Theunissen geht davon aus, dass Geistigbehinderte lernfähig sind und davon profitieren können, wenn die Umgebung bedarfs- und bedürfnisgerecht gestaltet wird.

«Wir müssen aber auch darüber nachdenken, wie es für ältere Behinderte, die schon lange in traditionellen Großsystemen gelebt haben und für die es schwierig ist, sich umzustellen, sein wird. Auch Schweden, wo der Auflösungsprozess von grösseren Institutionen am weitesten fortgeschritten ist, zählt Langzeitinsassen mit schwerer geistiger Behinderung oder massiven Verhaltensstörungen zur «verlorenen Generation», gab Prof. Theunissen zu bedenken.

Funktionell statt liebevoll

Die Unterbringung Geistigbehinderter in grossen Kliniken steht eigentlich schon lange im Kreuzfeuer der Kritik. Die grossen Stationen der psychiatrischen Spitäler erzeugen kommunikative und

emotionale Vernachlässigungen. Mehrbettzimmer, abwaschbare, ungeschmückte Wände, lange Flure, triste Gardinen, grelles Neonlicht, monotone Krankenhausmöblierung tragen zur trostlosen Atmosphäre bei. Lebensfremde Tagespläne, die bürokratische Regelung menschlicher Bedürfnisse, die Fremdbestimmung des Lebens wie Wohnen, Essen und Freizeitgestaltung verhindern die Möglichkeiten zur eigenen Aktivität und zum Lernen. Auch die Betreuer und Pfleger in solchen Institutionen sind fremdbestimmt und arbeiten unter Druck und Stress, welchen sie an ihre Pfleglinge weitergeben.

Die herkömmliche Psychiatrie habe offenbar die meisten Geistigbehinderten als hoffnungslos aufgegeben und sei überzeugt, dass Hirnschädigungen nicht verbesserungsfähig seien, meinte Prof. Theunissen weiter. Insbesondere werden die psychischen Behinderungen nicht als logische Folge der durch die geistige Behinderung erlittenen Benachteiligung gesehen, sondern als weiteres Symptom der Hirnschädigung.

Prof. Theunissen schloss seine Ausführungen damit, dass all diese Ideen nicht den Zweck haben, die Arbeit des Krankenhauspersonals herabzumindern. Dieses hat die psychiatrisch untergebrachten geistigbehinderten Menschen bestens gepflegt und versorgt. Es geht viel mehr darum, in Zusammenarbeit mit allen Beteiligten ein neues Konzept zu erarbeiten, bei dem alle zufriedener sein werden.

Das rege Interesse, das der Tagung entgegengebracht wurde, zeigte, dass viele Beteiligte an neuen Wegen interessiert sind. Um die 200 Personen – davon viele Ärzte und Leiter/innen psychiatrischer Kliniken – besuchten die zweitägige Veranstaltung. Vertreter der fortschrittlichen Klinik Liestal schilderten diese neuen Betreuungs- und Wohnformen als sehr erfolgreich. Andere Kliniken wie beispielsweise Rheinau hätten bis jetzt jeglichen Dialog über solche neue Betreuungsformen leider verweigert.

Gruppenpersonal wird zufriedener

Viele Stationen eignen sich für Umbauten oder wenigstens Umgestaltungen zu kleinen Wohngruppen mit einem festen Betreuerteam. Da viele Behinderte nicht krankenhauspflegebedürftig, sondern lediglich betreuungsbedürftig sind, kann eine solche Wohngruppe von einem/einer Fachpädagog/in geleitetet werden. Die Psychiatrie-Ambulanz könnte die notwendigen Therapieangebote bereitstellen. Durch die Aufwertung der sozialen Rolle des Personals wird dieses auch motivierter, zufriedener und findet mehr Erfüllung im Beruf. Wenn alle – Bewohner und Personal – mehr Selbstbestimmung über den Tagesablauf und Dinge wie Haushalten, Einkaufen, Kochen haben, erfüllt sich dadurch ein menschliches Grundbedürfnis, das in den bisherigen Klinikbetrieben bei allen Beteiligten zu kurz kam. Ziel ist es auch, den Behinderten ganzheitlich als Mensch zu begleiten und sie/ihn dort zu führen, wo es notwendig ist.

Schöne Theorie! – wird mancher Praktiker seufzen –, ein anzustrebendes Ziel ist es aber sicher!

Musische Tätigkeiten verbessern Behinderungen

Gute Erfahrungen machte man in Deutschland offenbar auch durch Einbezug von Künstlern. Durch Theaterspielen, Verkleiden, Musizieren, bildnerisches Gestalten konnte bei sämtlichen Insassen eine Verbesserung des Zustandes beobachtet werden, sie fühlten sich lebendiger, freudiger, kooperativer. Auch Schwerstbehinderte profitierten in jeder Hinsicht durch Spielmaterialien, die ihre künstlerischen Fähigkeiten anspornten, generell die fünf Sinne ansprachen und stimulierten. Das Spielen mit künstlerischem und Bastelmaterialien aller Art ist besonders hilfreich, wenn das Arbeiten mit diesen Materialien nicht nur als «Therapie» geschieht, sondern um beispielsweise die Wohnung zu verschönern.

Ziel: so familiär wie möglich

Der «Arbeitskreis zur Verbesserung der Lebensqualität Geistigbehinderter in psychiatrischen Kliniken» erarbeitete zusammen mit der Schweiz. Heilpädagogischen Gesellschaft ein Projekt, um diese Ideen in die Praxis umzusetzen. Dieses Projekt wurde anlässlich der Tagung erläutert und diskutiert. Es beinhaltet in groben Zügen:

Das ideale Umfeld für geistigbehinderte Menschen ist ein familiärer Rahmen in einer sozial funktionsfähigen, gemischten Gruppe von 5 bis 8 Personen, in einer gemütlichen Wohnung mit Rückzugsmöglichkeiten, mit Tagesabläufen, die einem normalen und nicht einem Spitalrhythmus entsprechen, mit lebenspraktischen Handlungs- und Betätigungsmöglichkeiten. Ein solcher Rahmen soll ihnen ermöglichen, sich nicht mehr ausgesondert, sondern als Teil unserer Gesellschaft zu erleben, Forderungen der Umwelt annehmen zu könnrn, Frustrationen und Grenzen besser zu ertragen und zu akzeptieren.

Das Projektteam sieht aber auch die Möglichkeit, solche familiäre Bedingungen innerhalb von Kliniken zu schaffen und hat deshalb vor, alle psychiatrischen Kliniken zu besuchen, um sich einen Überblick über die gegenwärtige Situation zu verschaffen und mit den Leitern darüber zu sprechen, wie dieses Projekt verwirklicht werden könnte. Das Projektteam würde auch interessierte Kliniken individuell beraten, die ihre Geistigbehinderten künftig so unterbringen möchten. Das Team möchte auch Kurse für Klinikmitarbeiter/innen, Heilpädagogen/innen, Erzieher/innen, Werkstättenleiter/innen anbieten, um diese auf die neuen Betreuungsformen vorzubereiten. Es ist geplant, Informationstagungen zu organisieren, Arbeitsgruppen zu bilden, Öffentlichkeitsarbeit zu betreiben, Politiker und Behörden von der Notwendigkeit solcher Änderungen zu überzeugen.

Über die Finanzierung konnte nichts Genaues gesagt werden. Die IV stellt jeweils bestimmte Bedingungen, ob sie an Betreuungsbeiträge zahlt oder nicht. Ohnehin sind die Zahlungen von Kanton zu Kanton verschieden. Dass die neuen Formen nicht billiger, sondern eher teuer werden, kann aber schon jetzt gesagt werden.

Die Tagung zeigte denn auch, wie schwierig die Aufgabe ist, die Lebenssituation Behinderter zu verbessern. Sie kann nur von allen beteiligten Disziplinen sowie von Praktikern und Theoretikern gemeinsam angegangen werden. Der Reformansatz sollte allen chronisch psychiatrisch Kranken zugute kommen.

Katharina Gattiker

Der Zeitvertreib-Ton

Betagte Menschen gut betreuen heisst, sie sinnvoll beschäftigen. Zum Beispiel durch das Verarbeiten von Tonen.

bachmer ton

Töpfereibedarf · Eigene Tonproduktion
8840 Einsiedeln · 055-53 61 71 · Fax 055-53 61 70